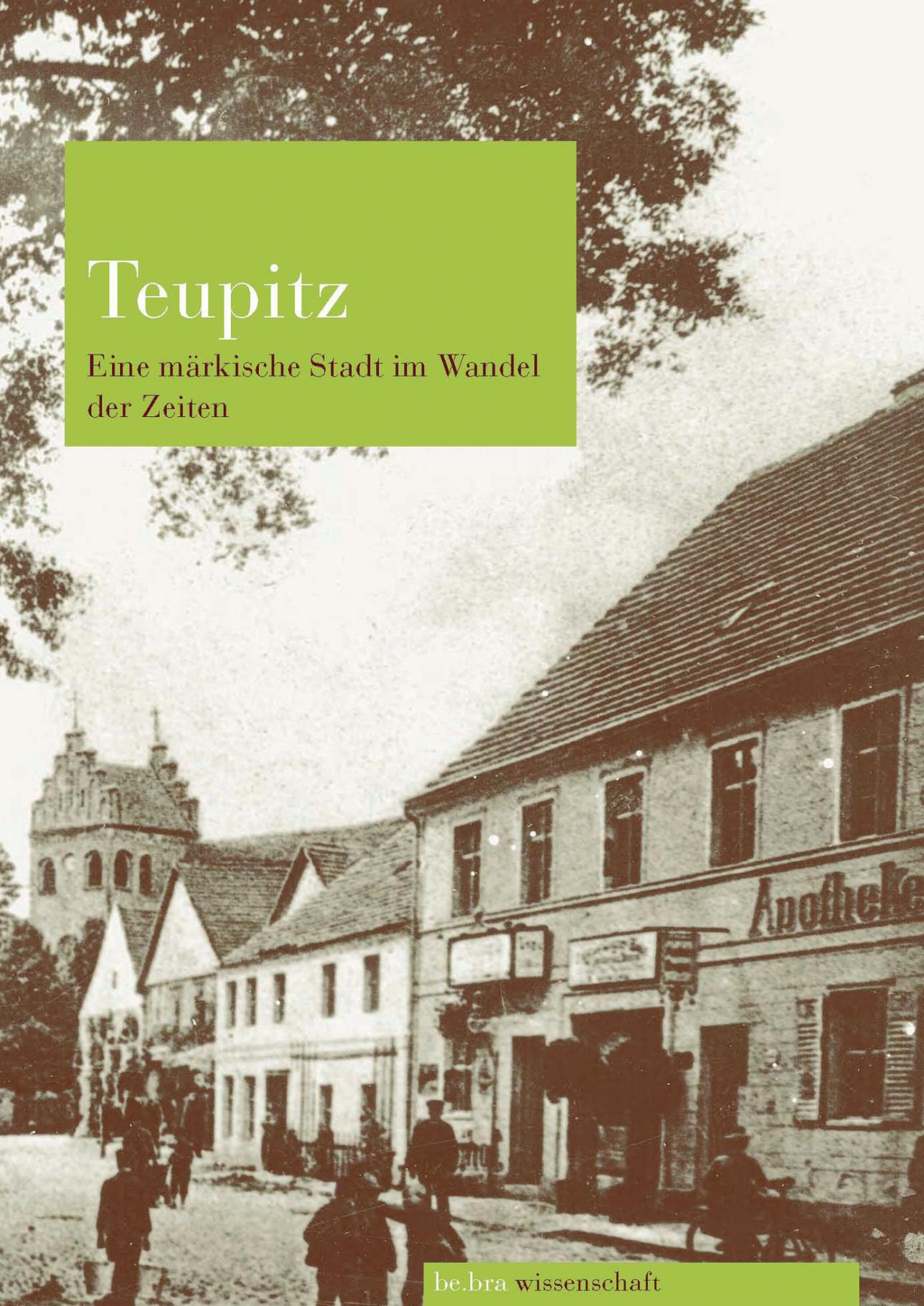


Teupitz

Eine märkische Stadt im Wandel
der Zeiten



Einzelveröffentlichungen der Brandenburgischen
Historischen Kommission e.V.

Heinrich Krause
Karsten Kuhl
(Hrsg.)

Teupitz

Eine märkische Stadt im
Wandel der Zeiten

be.bra wissenschaft verlag

Das vorliegende Projekt einschließlich seiner Drucklegung wurde gefördert durch:

Asklepios Fachklinikum Teupitz

E.on edis

EWE NETZ GmbH

Mittelbrandenburgische Sparkasse in Potsdam

Stadt Teupitz

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© be.bra wissenschaft verlag GmbH
Berlin-Brandenburg, 2007
KulturBrauerei Haus S
Schönhauser Allee 37, 10435 Berlin
www.bebraverlag.de
post@bebraverlag.de
Umschlaggestaltung: gold, berlin
Satz: Eleonora & Michael Haas, Berlin
Schrift: Stone Serif 9,5 pt, Stone Sans
Druck und Bindung: Elbe-Druck, Wittenberg

ISSN 1612-0841
ISBN 978-3-937233-38-3

www.bebra-wissenschaft.de

Vorwort	7
Wolfgang Niemeyer Archäologische Funde und historische Architektur in Teupitz	9
Falko Neininger Die ersten schriftlichen Erwähnungen von Teupitz 1307 und 1317	33
Wolfgang Rose An der Grenze – Teupitz im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit	69
Wolfgang Rose Zweitkleinste Stadt der Mark – Teupitz im 19. Jahrhundert	111
Wolfgang Pinkow Aus der Postgeschichte von Teupitz	159
Wolfgang Rose Teupitz am See 1905 – 1945	193
Wolfgang Rose Teupitz von 1945 bis in die jüngste Vergangenheit	247
Abbildungsnachweis	294

Vorwort

Die Zeit scheint in Teupitz manchmal schneller zu vergehen als an anderen Orten. Das zeigt sich gerade am Beispiel unserer 700-Jahr-Feier, die in diesen Tagen ansteht, und das, obwohl erst 34 Jahre zuvor ganz offiziell das 600jährige Stadtjubiläum begangen wurde. Der kurze Abstand zwischen den beiden Jahrhundertfeiern macht auf eine gewisse Problematik aufmerksam. Der Anlass, auf den man sich bei der Feier „runder“ Jahrestage beruft, hängt von verschiedenen Umständen ab: Wenn sich keine Urkunde über ihre Gründung oder die Verleihung der Stadtrechte erhalten hat, greift man in der Regel zu dem Dokument mit der frühesten Datierung, in dem der Name der Siedlung erwähnt wird und das über die Jahrhunderte von Feuer, Wasser oder Papierfraß verschont blieb, um ihr Alter zu bestimmen. So auch in Teupitz. Es gab für die Geschichte des Ortes, der vermutlich schon vor 1307 existierte, sicher wichtigere Ereignisse als die Verleihung von Waldnutzungsrechten an die Bewohner einer Nachbarstadt. Zu nennen wären beispielsweise die Übernahme der Herrschaft „auf dem Tuptz“ durch die Schenken von Landsberg, die fast vierhundert Jahre andauerte und der Teupitz seinen Status als Stadt verdankt. Andere wichtige Daten der Stadtgeschichte wären die Eingliederung in die Mark Brandenburg 1462 bzw. die Einführung der städtischen Selbstverwaltung 1809. Hinzu kommt, dass die Berufung auf solche Ereignisse sehr von den konkreten Zeitumständen abhängig ist. Also anders ausgedrückt, jede Gesellschaft hat in ihrer Zeit eine spezifische Sicht auf die Vergangenheit. Für die 600-Jahr-Feier berief man sich auf eine unsichere Überlieferung zur Verleihung bestimmter Rechte an die Burgsiedlung im Jahr 1373. Heute stützen wir uns auf ein anderes Dokument, dessen Echtheit allgemein anerkannt wird und in dem der Name Teupitz erstmals auftaucht. So kommt es, dass die 700-Jahr-Feier des Ortes schon 34 Jahre nach der 600-Jahr-Feier stattfindet.

Der vorliegende Band nimmt also die nachweislich erste urkundliche Erwähnung der Stadt zum Anlass, um ihrer Geschichte von den Anfängen bis in die jüngste Vergangenheit nachzuspüren. Dabei ist den Autoren durchaus bewusst, dass es schon eine eigene Tradition der Teupitzer Stadtgeschichtsschreibung gibt. In den folgenden Beiträgen wird darauf Bezug genommen, teilweise ergeben sich Ergänzungen, manchmal auch widersprüchliche Wertungen. Die Fülle des herangezogenen historischen Materials ist bisher einzigartig. Die Herangehensweise der Autoren an ihr jeweiliges Thema ist naturgemäß unterschiedlich und ergibt in ihrer Mischung ein interessantes Gesamtbild der Entwicklung einer märkischen Kleinstadt. Zunächst beschäftigt sich Wolfgang Niemeyer, der

selbst in Teupitz und Umgebung Ausgrabungen durchgeführt hat, mit den Spuren, die menschliches Leben in Teupitz bereits vor mehr als 700 Jahren hinterlassen hat. Er fokussiert dabei auch die das Stadtbild prägenden historischen Bauwerke. Falko Neininger, Abteilungsleiter im Brandenburgischen Landeshauptarchiv, erläutert die Umstände des Zustandekommens der Urkunde von 1307, der wir das diesjährige Jubiläum verdanken. Wolfgang Rose bewältigt den breitesten Raum städtischer Entwicklung. Er schlägt den Bogen von der mittelalterlichen Siedlung bis zum Ende des 20. Jahrhunderts. Wolfgang Pinkows Beitrag beschäftigt sich erstmalig in umfassender Weise mit der Postentwicklung in Teupitz.

Das Projekt hat die Stadt Teupitz vor einigen Jahren bei der Brandenburgischen Historischen Kommission e.V. angeregt und in seiner jetzigen Umsetzungsphase umfänglich gefördert. Dennoch, ein so umfangreiches und schönes Buch konnte nur gelingen, weil es von vielen Seiten Förderung erfahren hat. Deshalb möchten wir abschließend Dank an alle sagen, die dazu beigetragen haben. Da wurde zum einen sehr viel Material – speziell Fotos – zur Illustration der Beiträge zur Verfügung gestellt, zum anderen gab es viele hilfreiche Hinweise. Daneben gab es das Engagement durch die Brandenburgische Historische Kommission e.V., die dankenswerterweise das Projekt auf den Weg brachte: Einerseits durch ihre fachliche Kompetenz und Umsetzung der weitreichenden Quellenarbeit. Andererseits, indem sie sich dafür einsetzte, weitere finanzielle Rahmenbedingungen für die Erarbeitung des Manuskriptes und seine Drucklegung zu schaffen, auch mit Unterstützung von Amtsdirektor Ulrich Arnts und Landrat Martin Wille. So ist an dieser Stelle vor allem dem Asklepios Fachklinikum Teupitz, E.ON edis, EWE und der Mittelbrandenburgischen Sparkasse ausdrücklich Dank zu sagen, denn ohne diese finanzielle Unterstützung wäre der Band nicht in diesem Umfang zustande gekommen.

Für die Stadt Teupitz als Herausgeber des Bandes seien stellvertretend Heinrich Krause und Karsten Kuhl genannt.

Wir wünschen den Leserinnen und Lesern des Buches einige spannende Stunden, um mehr über die Geschichte unserer Stadt zu erfahren, von der Fontane schrieb:

*Habe dich ins Herz geschlossen
Städtchen Teupitz klein und sauber,
werde nimmermehr vergessen
Deiner Reize milden Zauber.*

Teupitz, im Juli 2007

Die Herausgeber

Archäologische Funde und historische Architektur in Teupitz

Wolfgang Niemeyer

Teupitz liegt in einer Region, die durch eiszeitliche Gletscherbewegungen geformt wurde. Die seen- und hügelreiche, sonst aber eher karge Landschaft bildet das nördliche Ende des Baruther Urstromtals, und Endmoränen erheben sich teilweise zu steilen Anstiegen über den oft wassergefüllten oder sumpfigen Tälern. Am Saum des Teupitzsees, auf seinen Inseln und auf den Anhöhen haben sich seit der Jungsteinzeit Menschen niedergelassen und bevorzugte Plätze bewohnt.

Eine natürliche Schutzlage bietet das Plateau, auf dem der alte Ort Teupitz liegt. (Abb. 1) Es ist dort, wo es nicht an den See selbst grenzt, allseits von feuchten Niederungen umgeben. Die 35m-Isohypse markiert die Grenze zum feuchten, knapp über dem Seespiegel liegenden Gebiet und damit, abgesehen von bestimmten Ausnahmen, des zum Bewohnen geeigneten Areals. Der um den See von Zossen und Mittenwalde über Töpchin von Südwesten heranzuführende Weg war der einzige natürliche Zugang. Die Fundplätze mit Hinterlassenschaften aus Ur- und Frühgeschichte beschränken sich damit auf die prägnantesten Schutzlagen für Siedlungen, Kuppen und Rücken in Gewässernähe. Dies sind die Inseln im See, der Egsdorfer Horst und die Schlossinsel, sowie das nach Nordwesten, Osten und Süden ausbuchtende Plateau der Ortslage. Es sind die Anhöhen jenseits der Niederung des vom Tütschensee kommenden, in den Sund nördlich des Ortes abfließenden Baches des Hohebudeberges und Jesenberges. Dazu gehören dann die Kuppen südlich des Ortes im Bereich der Siedlung an der Gutzmannstraße, weiter südlich hinter dem Abzweig der Tornower Chaussee und östlich zum Tütschensee hin, oft nahe dem schon genannten kleinen Wasserlauf.

Im alten Kern von Teupitz ist sicherlich in urgeschichtlichen Perioden schon mit einer Besiedlung dieses günstigen Wohnplatzes zu rechnen. In der Nähe von Bohrs Brücke sollen jungsteinzeitliche Funde gemacht worden sein. Bei Leitungsverlegungen 1997 wurden im Rahmen der archäologischen Baubegleitung urgeschichtliche Gruben erkannt. An der westlichen Marktseite vor Haus 18¹ wurde in ein Meter Tiefe eine 60 cm weite Grube hellgraubraunen Sandes aufgedeckt, in der zwei urgeschichtliche, vielleicht neolithische Scherben lagen. Hier könnten urgeschichtliche Oberflächen der intensiven

Topographie und urgeschichtliche Plätze



Abb. 1 Heutiger Marktplatz von Teupitz im Zentrum des Siedlungsplateaus mit der abseits liegenden Kirche im Norden.

Abb. 2 ff. Grabgefäße des spätbronzezeitlichen Urnengräberfeldes am Hohebudeberg.

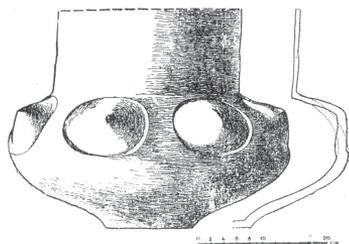


Abb. 2.1

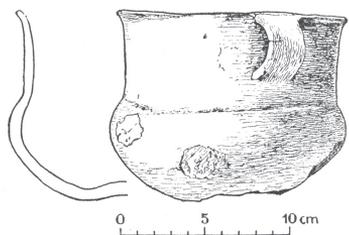


Abb. 2.2

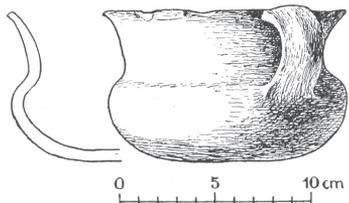


Abb. 2.3

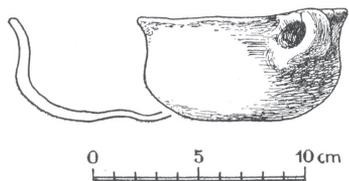


Abb. 2.4

mittelalterlichen und neuzeitlichen Nutzraumgestaltung zum Opfer gefallen sein. Nahe des Hauses Markt 15² an der östlichen Straßenseite scheint ebenfalls eine urgeschichtliche Oberfläche, fleckiger grünlichbrauner schluffiger Sand in etwa 50 cm Tiefe, möglich zu sein, wenn auch nähere Differenzierungen in der Bodensubstanz fehlen.

Auch in der Siedlung südlich des Ortes an der Gutzmannstraße³ unweit der Badestelle sind neolithische Steinbeile aus Fels- und Flint geborgen worden. Im Bereich der Kläranlage nordöstlich der Tornower Chaussee⁴ und ein Stück unterhalb am Bach⁵ unweit der Straße fanden sich ebenfalls Silexabschläge und urgeschichtliche Scherben.

An den Hängen zu den Höhen der Teupitzer Heide sind im Wesentlichen Brandgräberfelder der jüngeren Bronzezeit bekannt geworden, nahe der Straße nach Schwerin unterhalb des Löptener Weges und am Sportplatz oberhalb der Lindenstraße⁶. Die Siedlungen, in denen die Bestatteten zu Hause waren, sind nicht bekannt. Nur am Tornower Weg unterhalb des Klinikgeländes könnte eine Siedlung dieser Zeit vor ca. 2800 Jahren bestanden haben, die allerdings weit von dem nächsten bekannten Friedhof entfernt liegt

Ein, seit dem Chausseebau besonders der Landstraße nach Halbe, bekannter Fundplatz ist der Hohebudeberg⁷, der zu Ausbeutung von Pflastersteinen Ende den siebziger Jahren des 19. Jahrhunderts umgegraben wurde. Diese Steine aber waren in Urnenbestattungen der jüngeren Bronzezeit genutzt worden, um einen Steinschutz um die Gefäße zu legen, in denen der Leichenbrand des Verstorbenen in den Boden niedergelegt wurde. Die Steinansammlungen wurden nun gezielt gesucht. Eher zufällig wurden Gefäße, die ganz oder weitgehend erhalten waren, mitgenommen und gelangten in die Hände kulturell Interessierter oder durch Erwerb auch an Sammler. Eine geordnete und vollständige von einer Dokumentation flankierte Bergung der Grablegen war nicht vorgesehen. Die erhaltenen Töpfe sind also als Antiquitäten, immerhin aber mit Herkunftsangaben seit 1874 in museale Sammlungen gelangt. Dreizehn Gefäße konnten so bis 1887 ins Märkische Museum aufgenommen werden. Entsprechend der Auffindungssituation handelt es sich dabei fast immer um kleine Gefäße, die nicht als Urne selbst gelten können. Häufig aber sind sie auffällig geformt und in besonderer Weise verziert, was die Finder bewogen haben könnte, eben diese mitzunehmen. Unter den Funden der Lausitzer Urnengräberfelderkultur ist ein Stück geborgen worden, das nachgerade als Leitform gelten kann. Es handelt sich um eine Terrine⁸ mit zylindrischem Hals und sieben Buckeln auf der Schulter. (Abb. 2.1) Dieses ansprechende Gefäß wurde erst 1953 gefundenen zusammen mit Beigefäßen in einer Erdgrube, die aber nur in Fragmenten geborgen wurden. Unter den neun früher geborgenen Gefäßen

sind verschiedene Gefäßtypen vertreten: ein gedrungener Henkelkrug⁹ (Abb. 2.2) mit rundbauchigem Unterteil, nahezu zylindrischem Hals und leicht ausbiegendem Rand, die Weite von Hals und Bauch wie die Höhe 12 cm, der Bauch 1½ cm weiter; eine Tasse¹⁰ (Abb. 2.3) mit trichterförmigem Hals, leicht ausladender Lippe und untersetztem Bauch, auch hier dieser mit 13 cm etwas weiter als die Mündung bei 8 cm Höhe, der Henkel vom Rand zur Schulter; eine weitere Tasse¹¹ (Abb. 2.4) mit S-förmig geschweifter Wandung mit geringer Trennung von Ober- und Unterteil, ein rundbauchiges Gefäß¹² (Abb. 2.5) mit Ansatz eines abgesetzten zylindrischen Halses, Schulter und Bauch mit schrägen Riefen überzogen, vielleicht einst mit Henkel. Kleine tonnenförmige Gefäße sind mit drei Vertretern präsent. Zwei davon sind 6,5 cm, eines 10 cm hoch. Das hohe Exemplar¹³ (Abb. 2.6) zeigt fünf horizontale Rillen zwischen den Ösenhenkeln ein Stück unter dem Rand aufgebracht, und ein weiteres solches Band über den Boden. Bei einem kleineren Stück¹⁴ (Abb. 2.7) kommen diagonal gegeneinander laufende Rillenbänder zwischen den Horizontalbändern dazu. Ein weiteres¹⁵ (Abb. 2.8) bietet auf dergleichen Fläche gereichte diagonal steigende Strichgruppen. Zwei Gefäße aus dem Bestand, eine Art Doppeltasse¹⁶ (Abb. 2.9) und ein Tönnchen¹⁷ (Abb. 2.10), stammen auch vom Hohenbudeberg und wurden 1878 gefunden. Noch 1975 wurde in einem Wäldchen dort ein unten gerauter Topf gefunden¹⁸ mit schwacher hochliegender Bauchung und einem Fingertupfenband über der Schulter unter dem ausbiegenden Hals.

Ein weiterer Fundort mit einem spätbronzezeitlichen Friedhof liegt auf dem Jesenberg oberhalb des „Neuen Sportplatzes“. Beim Bau des Platzes und der Errichtung von Wohnhäusern seit Beginn der fünfziger Jahre wurden einige Funde an Grabstellen gemeldet, so einer hohen kugelbauchigen Amphore mit abgesetztem, leicht einziehenden konischen Hals und rundlichen kleinen Henkeln auf der Schulter und als Deckelgefäß einer weiten kalottenartigen Tasse. Der Elektromeister Sagner stieß im Mai 1955 beim Schachten eines Abwassergrabens auf einem in den Hang gegrabenen Plateau in 1,20 m Tiefe (Messbezug?) auf ein mit zwei größeren Feldsteinen fixiertes Gefäß. Es handelte sich um eine große Terrine mit Standfuß und breit geriefeltem gewölbtem Umbruch, leicht abgesetztem und etwas ausschwingendem Hals, der Rand waagrecht ausgelegt. Zwei quer geriefelte Bandhenkel reichten von der Schulter bis unter den Rand. Eine Urnengrab in Form eines großen Gefäßes (Abb. 3), dass mit einem kleinen abgedeckt war, konnte auf dem neuen Sportplatz gefunden werden: eine Amphore mit etwas eingezogenem Boden und breiten Schraubenfurchen auf dem Bauch und zwei Ösenhenkeln am Halsknick, 23 cm hoch und etwa ebenso breit, dazu eine weitmündige Schale mit Bandhenkel 8,5 cm hoch und

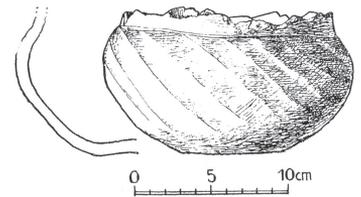


Abb. 2.5

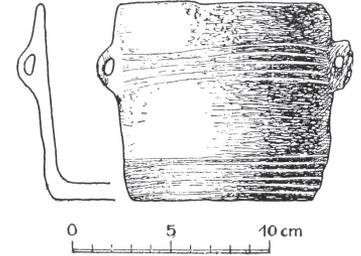


Abb. 2.6

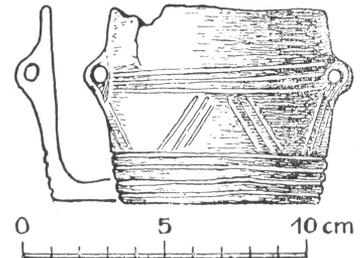


Abb. 2.7

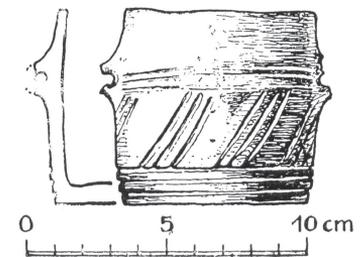


Abb. 2.8

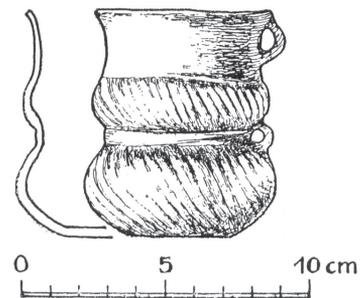


Abb. 2.9



Abb. 3 Gefäß aus der späten Bronzezeit aus einem Urnengrab am Neuen Sportplatz.



Abb. 4 Gefäß aus der späten Bronzezeit vom Egsdorfer Horst.

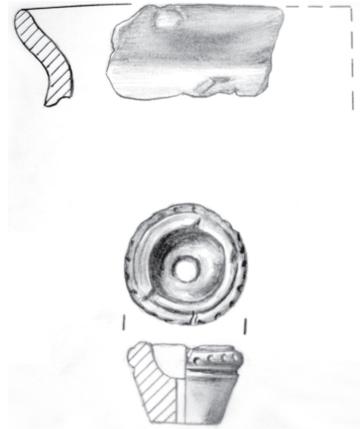


Abb. 5 Siedlungsfunde an der Gutzmannstraße. Spinnwirtel und Gefäßrand der Röm. Kaiserzeit.

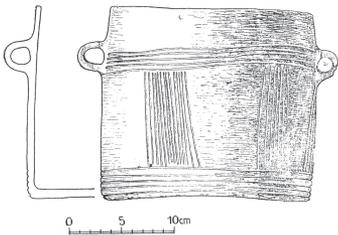


Abb. 2.10

fast doppelt so breit. Auf dem Sportplatzgelände angetroffene schwärzliche Grubenverfärbungen wurden als mögliche Hinweise auf eine zum Friedhof gehörige Siedlung gewertet. Diese hätte dann aber in relativ stark abfallendem Gelände gelegen.

Eine Siedlung der späten Bronzezeit ist auf dem Egsdorfer Horst¹⁹ einer Seeinsel westlich von Teupitz entdeckt worden. Vielleicht auch aus einem Grab stammen könnte ein in den 1930er Jahren geborgener Topf (Abb. 4) mit kugeligem Unterteil und sich leicht zum Rand verengendem konischem Hals und kleinen Bandhenkeln im Knick zwischen Hals und Bauch. Von hier stammt auch eine Bronzenadel mit profiliertem Kopf: einer Kehle, über der der zylindrische Kopf sitzt, verziert mit Rillen und in einem Kegel endend.

An der Gutzmannstraße²⁰ südlich Teupitz wurde nahe der Badestelle ein tönerner Spinnwirtel (Abb. 5) auf einem Maulwurfshügel liegend gefunden, ein konisches napfartiges Stück mit einem mit tiefer Rille abgesetzten Punktaugenwulstring zur weiteren Außenseite hin sowie ein geschweiften Gefäßrand. Dem Wirtel nach zu urteilen handelt es sich um Relikte einer Siedlung der Römischen Kaiserzeit, die an diesem günstigen Platz gelegen haben könnte.

Auch einige wüste mittelalterliche Plätze scheinen sich hinter den Funden zu verbergen. An derselben Stelle²¹ fanden sich in großer Zahl Scherben blaugrauer Irdenware, vielleicht von einem später untergegangenen Gehöft. Ein solcher Platz könnte auch ein Stück weiter südlich auf einer Erhebung hinter dem Abzweig beidseits der Straße nach Tornow²² gelegen haben.

Zur Beleuchtung der Siedlungsgeschichte des Ortes gibt es nur wenig Quellen.²³ Außer Zweifel steht jedoch, dass es seit dem Mittelalter zwei Schwerpunkte gab, die das Siedlungsbild des Gemeinwesens und sein Leben für lange Zeiten bestimmt haben. Die Rede ist von der mittelalterlichen Pfarrkirche als Kern der Siedlung (Abb. 6) und von dem Schloss, als Herrschaftssitz auf einer Insel im Teupitzsee in nächster Nähe gelegen. (Bild 7) Die frühesten Erwähnungen sprechen hier eine deutliche Sprache. Das Spätmittelalter hindurch war die Dualität von „Sloss und Stat“ (1437), des Schloß und Städtchen (1546)²⁴ das charakteristische Merkmal der Siedlungskammer. Der Ort selbst blieb immer klein.

Die Kirche ist als vollständiges Bauwerk gut erhalten, das Schloss nur noch in geringen baulichen Resten überliefert, aber in seiner Grundstruktur unter einstigem Amtssitz und neuzeitlichem Hotelbetrieb noch vorhanden. Für die Siedlungsstruktur der Stadt gibt es, abgesehen von ihrer Lage, ihren Straßenverläufen und ihrem Zentrum kaum Hinweise zur Frühentwicklung. Archäologische Grabungen wurden nicht durchgeführt. Nur am Schloss gibt es eine größere Untersuchung des Bodenschichtaufbaus, aber unter Notbedingungen ausgeführt. Die Kirche wurde nie archäologisch erforscht. Baubegleitende Untersuchungen liegen nur aus den Straßen, gewonnen bei Leitungsbau, vor. Diese aber erbrachten immerhin einige Erkenntnisse zur frühen Ausstattung und zum Aufbau des Ortes.

Die mittelalterliche Pfarrkirche des Ortes Teupitz, dem Heiligen Geist geweiht, befindet sich relativ zentral auf einer Ausbiegung des gegen die Schlossinsel in den See vorgeschobenen

Zur frühen Ortsgeschichte

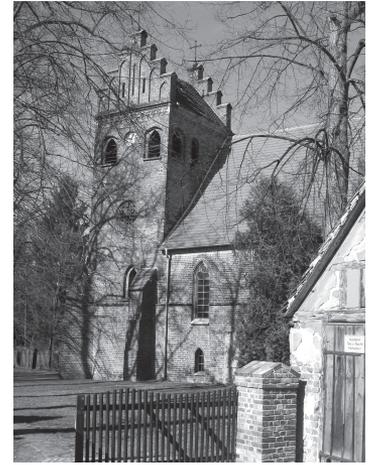


Abb. 6 Kirche und Kirchhof von SO.

Kirche



Abb. 7 Tor auf den Hof des Schlosses in der Befestigungsmauer mit Wehrturm.

Plateaus, dessen andere beiden Zungen die Schenkel der sich im Mittelpunkt gabelnden Straßen tragen, welche nach Töpchin und nach Halbe von hier aus fortlaufen.

Nach einer Vedute des 17. Jahrhunderts²⁵ scheint die Siedlungsform damals noch entsprechend anders ausgesehen zu haben, als sie seit dem späten 18. Jahrhundert Gestalt angenommen hat, der Zeit, aus der einige der bis heute erhaltenen Gebäude stammen, die somit auch Eckpunkte für die spätere Form der Struktur des Ortskerns darstellen. Verschiedene Brände nach Mitte des 17. Jahrhunderts und ein den Ort insgesamt vernichtender Brand 1687 könnten für die Wandlung des Siedlungsaufbaus in Anspruch genommen werden. Die ursprüngliche Gestalt des Ortes war geprägt durch den Kirchhof umringende Hofstellen, eine Gestalt die heute weitgehend aufgelöst ist. Die Kirche bildete danach das Zentrum des Angers, dessen südwestlicher Teil der Friedhof war.

Der Kirchhof der Pfarrkirche ist bis heute als Grünfläche um das Gebäude erhalten. Die Kirche war ursprünglich von schlichter Form. Die erste Architektur²⁶, im heutigen Gebäude noch komplett erhalten, war ein ungliedertes Saalbau, nach Westen mit spitzem und nach Osten mit einem abgeschnittenen Giebel. An dieser Seite war das Dach mit einem Krüppelwalm angesetzt, sonst war der Raum aber mit einem hohen Satteldach gedeckt. Das Kirchengebäude hatte, soweit erkennbar, keine weiteren Anbauten.

Der Saal²⁷ war errichtet auf breitrechteckigem Grundriss von 25,65 m × 12,50 m, also einer Breiten-Längen-Relation von 1:2, mit einem Raumangebot von gegen 300 m². Bei einem so breit liegenden Baukörper wirkte das Bauwerk selbst bei einer ursprünglichen Wandhöhe von nur um 4,5



Abb. 8 Ostgiebel der Kirche mit späterer Drei-Fenstergruppe statt einer aufwändigen Öffnungsgestaltung.

m scheunenartig gedrungen, wobei aber die als fast gleichseitige Dreiecke konzipierten Giebel dem Bau optisch gewisse Mächtigkeit zu verleihen vermochten. Ein einfach mit einem herausgerückten Stein erzeugtes Gesims schloss nicht nur die Seitenwände gegen den Dachansatz ab, sondern schied auch das Giebeldreieck vom Wandmauerwerk. Die Bauzier folgte dieser Scheidung, indem es nicht überschnitt. Am Ostgiebel (Abb. 8) bestimmen drei schmale, spitzbogige, gleich hohe und breite, fast bis zur Kante des Walms reichende Nischen im Zentrum des Giebelfeldes die Form des Mauerwerks. Es ist wahrscheinlich, dass es sich dabei früher um Fenster handelte. Die Wandfläche darunter war nun belebt von einer Nischenreihe. In der Mitte befand sich eine breiter ausgeführte, deren nähere Gestalt aber fraglich bleibt. Jeweils daneben war eine Dreiergruppe von zwei flankierenden spitzbogigen und einer flachbogigen Nische dazwischen in die Wand gesetzt. Dass alle diese Architekturöffnungen Fenster gewesen wären, kann nahezu ausgeschlossen werden. Wahrscheinlich waren maximal drei der Wandnischen mit Lichtdurchbrüchen versehen, die auch noch von reduzierter Größe gewesen sein könnten, vielleicht die Mittel- und die beiden flachstichigen Nischen mir einem flächenreduzierten Fenster darin. Die Westseite (Bild 9) zeigte ursprünglich vier kleinere spitzbogig geschlossene Fenster und eine mittlere Öffnung, deren Gewändeansätze als originaler Bestand nur bis ein Stück unter das später nachträglich ausformulierte aber wohl ursprüngliche Gesims reichten. Langschmale lanzettförmige Spitzbogennischen belebten das Giebelfeld. Eine später eingebaute Tür verwischte die unteren Teile der zentralen Wandregion. Ein Strebepfeiler verdeckt eines der ursprünglichen Fenster. Wie an der Ostseite der Kirche sind alle alten Öffnungen vermauert.

Eine nicht mehr exakt bestimmbare Zahl von Wandnischen befand sich auf den Seitenwänden. Annähernd sicher zu rekonstruieren sind auf der Südseite (Abb. 10) sechs einstige Nischen, langschmal mit einem Bogen mit flachem Stich geschlossen, sofern hinter einem später angebauten Strebepfeiler noch eine solche Nische angenommen wird (wobei ein erkennbarer Eckverband am östlichen Ansatz des Pfeilers eine solche zu belegen scheint). Auf der Nordseite sind es fünf solcher Nischen, vielleicht zusätzlich eine durch einen vorgesetzten Pfeiler verdeckt. Die angebaute Sakristei verdeckt Teile der Kirchenwand, so dass diese keinen Aufschluss mehr zulässt.

Die Bogenschnitte, die knapp unter dem Traufgesims endeten, das an der Südseite noch in Teilen erhalten ist, stiegen knapp unterhalb der Wandmitte noch in die Höhe. Bei etwa 80 cm Breite und bis zum Bogenscheitel 2,50 m Höhe waren die Wandstreifen zwischen den Fenstern kaum breiter, die Wandfläche also nahezu in eine Blendarkade aufgelöst, wobei



Abb. 9 Westgiebel der Kirche mit ursprünglichen Fensternischen und Blenden und späteren Veränderungen.

auch nicht angenommen werden soll, dass jede Nische eine Fensteröffnung enthielt. Ein Portal macht in der Mitte der Südseite die Kirche noch heute zugänglich. Ein weiteres, betont durch zwei aus gebackenen Formsteinen gefügte Öffnungen rechts und links oberhalb, ist durch den Grabstein der Margaretha Westphal von 1779 geschlossen. Fast gegenüber hat sich in der Nordwand der Kirche ein ursprüngliches, gedrungen spitzbogiges Portal erhalten, mittels zweier Viertelstäbe in die Mauertiefe gestaffelt. Die Blendenarkade vermochte der niedrigen Wand das Tragen der Last des massigen Dachs optisch etwas zu erleichtern.

Die späteren Umbaumaßnahmen haben mit Ausnahme der rohen und geduckten in Feldsteinmauerwerk an der östliche Nordseite angefügten Sakristei keine Vergrößerung der Grundfläche der Kirche bezweckt und bewirkt, sondern dienten ihrer Erhöhung, ihrem repräsentativen Wachstum bei Beibehaltung des auch in der Mauerumfassung unveränderten Umrisses. Die Veränderungen des ausgehenden Mittelalters und der frühen Neuzeit betrafen in der Bausubstanz zunächst die Seitenwände, denn diese wurden beträchtlich, um $\frac{2}{3}$ von 4,5 m auf etwa 7,5 m erhöht. Ein gestaltetes Traufgesims aus halbrund vortretendem Wulst mit einer Kehle darüber und einer abschließenden Platte belebte nun die Mauerkrone unter dem Dach. Im gleichen Zuge werden Dachstuhl und -haut erneuert worden sein. Die Firsthöhe stieg dabei kaum. Die Dachfläche wurde durch Wandhöhe in Teilen ersetzt. Nicht nur gestalterische, sondern auch pragmatische Ursachen könnten zu Sanierung und Umbau beigetragen haben. Das Platzangebot könnte durch den Einbau einer Empore erheblich gesteigert worden sein. Der Bau einer solchen Anlage ist aber erst für 1692²⁸ belegt und diese wurde gut 100 Jahre später durch eine neue ersetzt. Die Anordnung der Fenster folgt aber dem Bedarf an Belichtung, wie ihn der Einbau einer Empore notwendig hervorruft. Große Fenster, breit mit spitzem Bogen wurden in die hohe neue Wandfläche und kleinere ebenfalls gotischer Form darunter platziert. Während die kleinen Fenster nur wenige Mauerschichten unter sich sehr tief in der Wand eingemauert wurden lagen die Sohlbänke der hohen und großen Fenster knapp unter der halben Höhe der Wand und endeten auch knapp unter dem Traufgesims. An der Südseite gibt es drei, an der Nordseite noch zwei dieser Fensterpaare. Die Fensternischen haben bei den kleinen und großen Fenstern dieselbe Dimension: Höhe bis zur Bogenspitze zur Breite als Verhältnis von 3:1. Die unteren Fenster sind aber halb so groß wie die oberen, die knapp unterhalb des Gesimses die halbe Wandhöhe des Saals einnehmen. Das „Turmfenster“ unterhalb des Mauerturmes an der Südseite liegt oberhalb des alten Simses und wirkt gedrungen, da es an Höhe fehlt, weil nur der obere Teil eines der sonstigen Saal-



Abb. 10 Südseite von Kirchsaal und Turm mit Gesims, vermauerten Fenstern und durch Grabstein verschlossenen Portal.

fenster in die Mauer geschnitten ist. Das eigentliche Fenster ist heute noch einmal eine Reduktion innerhalb der eingesetzten Maueröffnung. Hier war aber niemals ein längeres, tiefer nach unten reichendes Fenster vorgesehen, noch ist ein kleineres Fenster darunter eingebaut worden. Das hoch gesetzte verkürzte Fenster des Turmes bedeutet sehr wahrscheinlich, dass innere Bedingungen einer harmonischen Fensteranordnung im Saal zuwider liefen. Die Schiffsfenster sind in enger Verbindung zur Erhöhung des Gebäudes zu werten. Die Westseite hat aber in der Charakteristik ihrer Maueröffnungen einmal eine deutliche Veränderung erfahren, indem eine hohe Spitzbogenöffnung mit einer Kreisblende darüber eingefügt worden war. Das Fenster könnte eine vorhandene Öffnung unterhalb des Gesimses des Giebelfeldes nach oben vergrößert haben. Ein Überschreiten dieser architektonischen Horizontalteilung an dieser prominenten Seite zur Schlossinsel hin scheint nicht wahrscheinlich. Andererseits ist nicht möglich, dass die neue Fenstergestalt nach Einbau des Turmes noch hätte als Lichtöffnung weiter bestehen können, da das Mauerwerk der nördlichen Turmseite genau davor zu stehen kam. An der Ostseite wurde ebenfalls mit der neuen Öffnungsgestaltung die Abteilung des Giebelfeldes aufgehoben. Die neue Gruppe dreier Maßwerkfenster, eines großen zentralen, beidseits begleitet von etwas tiefer angeordneten und etwas kürzeren gleichfalls spitzbogigen Fenstern, bietet eine bescheidenere Lösung, indem das wohl gegliederte Gefüge von Mauerfeldern und Nischenreihen mit der eindrucksvollen Trias der großen Fenster darüber vielleicht zugunsten einer bedeutungsträchtigeren Öffnungsthematik aufgegeben wurde.

Der Turm, auf das Mauerwerk der SW-Ecke des Saalbaus gesetzt, hat im Kontakt mit dem übrigen Baukörper der Gestalt der Kirche massive Veränderungen beigebracht, obwohl die Mauerhaut des Saalbaus ja nicht einschneidend verändert wurde. An der Westseite aber zog die integrierte Turmfront die Baumasse unter ästhetischem Gleichgewichtsverlust in die Höhe, der Giebel selbst und seine architektonische Aussage gingen verloren. Die Strebepfeiler, in statischer Notwendigkeit ansprechende Gebäudegestaltung verneinend, bewirken den sich heute aufdrängenden Eindruck fortifikatorischer Schwere, der durch den spät hinzugefügten Treppengiebel noch verstärkt wird. Verlässt man aber den Westturmgiebel schwindet bei anderen Ansichten der Kirche dieser Eindruck sehr schnell. Der Turm soll Mitte des 16. Jahrhunderts neu errichtet worden sein²⁹ und einen in Renaissanceformen ausgeführten geschweiften Giebel besessen haben. Der Backstein mit der Jahreszahl „1566“, die sich auf diesen Baugewinn beziehen soll, soll sich einst an der Turmsüdseite befunden haben. Die Schallöffnungen waren dicht nebeneinander angeordnet worden, auf den offen stehenden Seiten nach Süden und Westen drei, nach Osten zwei neben dem Dachanstieg und eine in flachstichigen Bogenöffnungen ausgeführt. Nach Norden ist ein Bogenfenster von dem hochreichenden späteren Dach zugesetzt worden. Ein gestaltetes Gesims schließt heute den Turmkörper zu seinem Giebel hin ab. Der Turmeinbau hat zusammen mit der Errichtung der neuen Sakristei im Saalinnern nördlich daneben ein Sechstel der Innenraumfläche gekostet. Der Turmraum dient als Vorhalle und Treppenhaus für den Turm.



Abb. 11 Nordseite des Kirchsals mit altem Portal und zur Patronatsloge erhöhten Sakristei.

Zu den alten Hinzufügungen des Gebäudes gehört die Sakristei (Abb. 11), die sehr roh mit extrem tiefer Traufe im Norden an den Saalbau angesetzt worden war. Die Wände sind in Feldsteinen äußerst rau mit viel Mörtel errichtet worden. Ein östliches Spitzbogenfenster in Backsteinfassung ist vielleicht nicht mehr original. Die Sakristei wurde schließlich aufgegeben und baulich zur Patronatsloge erhöht. Eine Dedikation nennt den Edlen Herrn Otto Schenken von Landsberg als Erbauer der Herrschaftsloge. Die Annahme, dieser Anbau sei ein Rest einer Kapelle als Vorgänger der spätmittelalterlichen Kirche³⁰ scheint am Gebäude trotz der altertümlichen Anmutung des Bauteils nicht ablesbar

Das Schloss von Teupitz³¹ hat insgesamt die Qualität einer mittelalterlichen Wasserburg. Grundlegend gehört dazu die Schutzlage auf einer Insel im Teupitzsee und der zusätzliche Schutz durch Wälle und Graben (so 1685)³² und nicht zuletzt die Mauern aus Backstein, die eine Fläche von 50 m × knapp 80 m einfassten. Ein doppeltes Torgewölbe soll den Zugang ermöglicht haben (1668). Das Torhaus wird sich vor dem später eingefügten bis heute bestehenden Tor befunden haben. Von einem einst hohen Turm neben dem Tor, der mit seiner Ecke leicht vor die Mauer tritt, ist nur ein Stumpf in Backsteinmauerwerk auf einem Feldsteinsockel erhalten. In der Nordecke des Hofes stand das Burghaus, dessen Grundriss und dessen Kelleranlage überliefert sind. Der Keller besteht aus einem backsteinernen vierräumigen Tonnengewölbe, eine Gliederung des Untergeschosses, die anscheinend mit Ihrem Grundmauerkreuz auch das übrige in etwa quadratische Gebäude bestimmt hat. Das erste Geschoss scheint ursprünglich repräsentativen Aufgaben und der Verwaltung gedient zu haben. Es beherbergte einen überwölbten Teil, die große Hofstube, und einen Saal. Eine kleine polygone Kapelle war an die Gebäude-seite mit dem Gewölbe angebaut, hatte aber dazu anscheinend keine größere Öffnung, sondern nur eine Türöffnung und war im Innern auch mit einem Gewölbe ausgestattet. Eine Große Tafelstube soll sich im zweiten Stock des Gebäudes befunden haben. Eine Speisestube scheint irgendwann von der Küche mit einer Bretterwand abgeteilt worden zu sein. Zwei weitere Räume lagen daneben. Das dritte Geschoss zeigte wiederum an einer Seite eine Ausstattung mit einem Saalraum und zwei weitere Räume daneben. Das Gebäude des Burghauses ist auf einer gezeichneten Ansicht von 1685³³ in der Nordwestecke des Burghofes zu sehen. Die parallel verlaufenden Firste der Satteldächer des Doppelhauses verliefen in Ost-West-Richtung. Nach Osten zu lag die repräsentative Eingangssituation mit dem mehrgeschossigen Erker, der nebst der Wendeltreppe zur Verbindung der Geschosse auch zusätzliche Räume zu

Schloss

seiner Front hin enthielt. Direkt daneben stieß der Anbau der Kapelle, deren Baukörper über zwei Geschosse reichte, gegen den Burghof vor. Weitere dominante Architekturen auf der Vedute sind der mächtige Turm und das noch vorhandene Torhaus. Auch Reste einer Außenbefestigung vor der Mauer scheinen angedeutet.

1984 wurden einige archäologische Dokumentationen im Rahmen der Neuerrichtung eines Bettenhauses an der Ostseite des Schlosshofes gemacht³⁴. Klaus Grebe und Sven Gustavs führten die Befundaufnahmen aus. Die weiträumigen Aushubarbeiten ermöglichten die Dokumentation von über 42 m Baugrubenlänge, die Sicht von Osten auf das Innere des Burghofes. Hierbei konnten³⁵ bis zu 13 Schichten aufgewachsenen Bodens festgestellt werden. Von besonderer Bedeutung war dabei nach Norden hin ein Graben, der bei einer Breite von 7,50 und steil fallenden Böschung eine nicht näher ausgelotete Tiefe erreichte. Nach der noch im Mittelalter erfolgten Verfüllung des Grabens wurde ein Backsteinbau auf Feldsteinfundamenten an seiner Innenkante errichtet. Die Backsteine zeigten etwa Formate von 35 cm × 12 cm × 10 cm Größe. Zwei Mauerseiten fassten dabei eine Treppe ein. Das hochmittelalterliche Bauwerk nahm damit vielleicht noch baulich Bezug auf die ältere durch den Graben vermittelte Grenze. Grebes Schluss zu dem Befund lautete: „Der Graben trennt einen relativ kleinen Bereich des Burggeländes offenbar geradlinig ab, in dessen westlichem, heute weitestgehend überbautem Teil der Kern der Anlage auf dem ehemals höchstgelegenen Geländeabschnitt zu sehen ist.“ Es handelt sich also offenbar um eine auf dem nördlichen Inselhügelkopf gelegene Kernburg als Ursprungsanlage, die der erheblich erweiterten spätmittelalterlichen Schlossanlage voranging. Weiter südlich in den Profilen wurden als älteste Strukturen in engem Kontakt mit einer begrabenen Oberfläche Holzkonstruktionen entdeckt, in einem Falle eine durch Holzpflocke fixierte Bohlenplattform von 1,60 m Breite, an die sich eine holzausgekleidete Rinne anschloss. Es wurden zwar zahlreiche Scherben spätslawischer Keramik gefunden, die auf eine Belegung des Platzes vor der Okkupation durch deutsche Herren hinzuweisen vermögen, aber keine slawische Befestigung des Platzes.

Auch 1984 konnten mittelalterliche Anlagen, aber weit vor der überlieferten Torsituation des Schlossgevierts,³⁶ ausgemacht werden. Etwa 45 m südöstlich des mittelalterlichen Turmstumpfs konnte Christa Plate im Rahmen der Begutachtung einer Baugrube auf eine Länge von über 6 m (Ost-West) mit einer größten Breite von ca. 5 m jeweils versetzt in einer Doppelreihe in den Untergrund eingetriebene Pfosten aufnehmen, die offenbar schwere Bohlen getragen hatten auf denen dann ein in Findlingen gefügtes Fundament mit Backstein-

mauerwerk aufgesetzt worden war. Ein Mauerwerksanschluss ging nach Süden ab.

Im Burggebiet konnten 1997 nur östlich des Technikhauses Beobachtungen an einer ca. 46 m langen Offenschachtung vorgenommen werden³⁷. Vielfältige Störungen und der hauptsächlichliche Aufbau des Bodens überhaupt, der wohl nicht vor das 17. Jahrhundert datiert, ermöglichten nur wenige verwertbare Beobachtungen. Nahe der NO-Ecke des Technikhauses könnten einzelne Spaltbohlen auf der Oberfläche der genannten neuzeitlichen Aufschüttung auf eine Oberflächenbefestigung verweisen. 3,20 m von der SO-Ecke des Technikhauses entfernt lag eine Ausbruchgrube von Backsteinmauerwerk in Kalkmörtel in der Schachtsohle. Eingerammte Holzpfähle hatten diese Mauer getragen. Sie könnte als Vorarchitektur Bestandteil der Burganlage gewesen sein.

Eine Beschreibung³⁸ von Vorgebäuden des Schlosses wohl als geschlossenen Komplex soll aus dem 17. Jahrhundert stammen. In einem (neuen!) Stall, vermutlich ein Fachwerkbau, konnten 18 Pferde der Schlossherren stehen. Das Haus hatte einen Heuboden. Aus Stein errichtet, mit Gewölbe versehen gab es daneben ein Haus, das ehemals die Brauerei beherbergte, schließlich zur Zeit des Berichts Roll- und Gesindestube war und Fischerei- und Jagdutensilien im Obergeschoss verwahrte. Ein Wagenschuppen für vier Wagen war vorhanden. Ein Gesindehaus mit zwei Stuben in zwei Stockwerken bildete neben einem Hühnerstall die weiteren Gebäude des Bewirtschaftungskomplexes. Auf der Darstellung der Örtlichkeiten 1685 erscheinen die Gebäude wie gereiht entlang des Dammes mit dem Weg vom Ort zum Schloss. Festzuhalten ist auch, dass alle diese Bauten nur knapp über dem Seewasserspiegel lagen.

Schon 1668 war das Schloss in einem schlechten Zustand³⁹, baufällig und in Teilen nicht mehr nutzbar. Ein Teil der Gewölbe, die die oberen Etagen ausgestattet hatten, war eingestürzt, so die große Tafelstube im zweiten Stock. Die Fenster der Kapelle waren vermauert und im dritten Geschoss fehlten die Fenster und Öfen. Als Theodor Fontane das Schloss 1862 besichtigte, stand auf dem noch hohen Turmstumpf ein Ebereschenbaum zwischen Rosensträuchern und „Unserer lieben Frauen Bettstroh“ (Hartheu, lat. Hypericum).⁴⁰

Erst die Bestimmung des Schlosses zum Amtssitz einer königlichen Domäne, 1717, brachte eine Wiederherstellung der Anlage. Das schlichte Amtshaus wurde 1767 errichtet. Das alte Burghaus wurde nach 1788 bis auf das Erdgeschoss abgetragen. Dies wurde schließlich mit Balkendecke und nachgeahmten gotischen Fenstern als Rittersaal hergerichtet.

Abb. 12 Vor Poststraße 19, archäologische Dokumentation der historischen Wegbefestigungen.



Markt und alte Straßen

Die Untersuchungen des Jahres 1997 in den Verkehrswegen von Teupitz⁴¹ erbrachten die Möglichkeit in vielen Straßen, auch jenen die im Ortskern zum Markt führen, einen Blick in historische Hinterlassenschaften des Untergrunds zu werfen. Von gewisser Bedeutung war die Einsicht, dass etwa die Poststrasse sehr früh, wenn auch eine präzise Datierung noch aussteht, hölzerne Straßenbefestigungen zu bieten hatte, die auch mehrfach neu konstruiert und instand gesetzt worden waren.

Der Aufbau einer hölzernen Straßenbefestigung konnte im Bereich des Grundstückes Poststraße 19 (Abb. 12) und nahebei zwischen den Häusern Poststraße 3 und 4, sowie 20 beobachtet werden. An der ersten Fundstelle⁴² wurde ca. 50 cm unter der Straßendecke ein dreilagiger Aufbau aus Weichholz mit bis zu 20 Jahresringen, Stärke 6 cm bis 14 cm, angetroffen. Die tiefe Unterfütterung wurde durch Holzklötze oder auch einzelne dünne Stangen geleistet, möglicherweise eine eher verlegetechnisch begründete Hilfskonstruktion. Die unterste Schicht des eigentlichen dichten Holzaufbaus war diagonal verlegt worden, während die beiden oberen Schichten quer zum Straßenverlauf unmittelbar übereinander gepackt im Gesamtaufbau eine Stärke von 30 cm erreichten.

Nur wenige Meter entfernt an der zweiten Beobachtungsstelle⁴³ Poststraße 20/21 zeigte sich eine andersartige Holzbefestigung der Straße. Hier waren nur dünne Hölzer in Straßenrichtung verlegt worden. Die Begrenzung zur Hausseite an der Nordseite der Poststraße wurde durch einige kleinere Feldsteine gebildet. Diese Feldsteine begrenzten auch einen begleitenden Weg von etwa 1 m Breite, der schließlich an einer in Straßenrichtung lang gezogenen Grubenfüllung endete, deren Sedimentation darauf hindeutete, dass hier

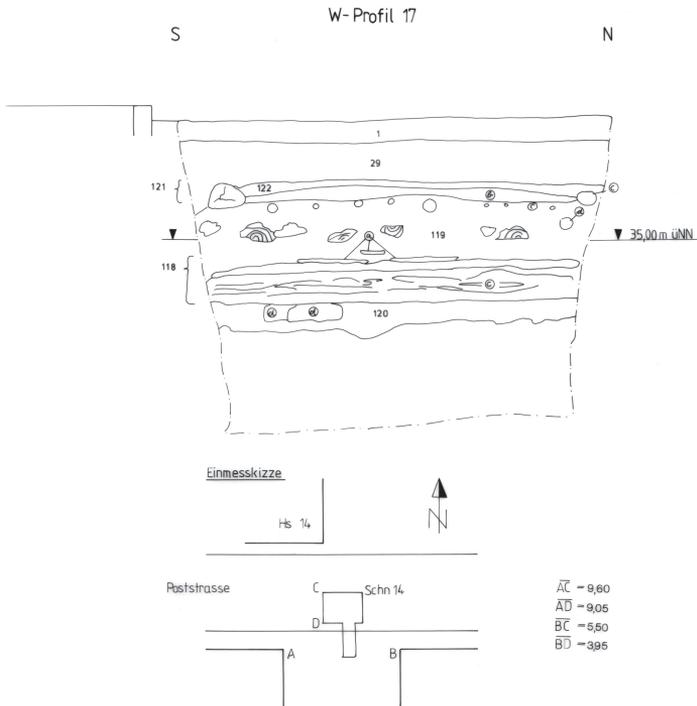


Abb. 13 Vor Poststraße 19, archäologisches Profil.

einst ein Graben verlief. Das zeitliche Verhältnis beider Befundanordnungen konnte leider nicht bestimmt werden, jedoch verdeutlichte ein weiterer Fundplatz die relative Abfolge verschiedener Straßenkonstruktionen.

Auf Höhe der Einfahrt zum Grundstück Poststraße 10⁴⁴ (Abb. 13, 14) war der historische Aufbau der Straßenbefestigungen am besten erhalten. Die jüngste hölzerne Wegebefestigung (121) fand sich in einer Tiefe von um 30 cm unter der Asphaltoberfläche der heutigen Straße. Die Fahrbahnbefestigung bestand danach aus natürlich belassenen mäßig starken Stammhölzern, die offenbar recht dicht ohne größere Zwischenräume quer zum Wegeverlauf verlegt worden waren.

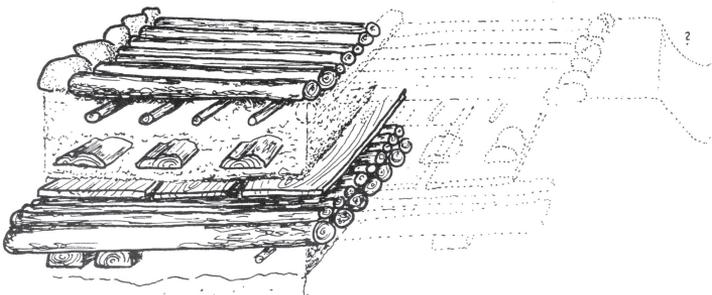


Abb. 14 Rekonstruktion der Wegebefestigung.

Die bis um 10 cm starken Hölzer der Wegoberfläche waren auf etwas dünnere Stangen gelegt worden die als Grundbefestigung im Abstand von 10–20cm unmittelbar unter der Deckschicht in Straßenrichtung verlegt worden waren. Zum Fahrbahninnern schloss ein kräftigeres Rundholz die Deckschicht ab, wobei hiermit jedoch nicht eine wirkliche Begrenzung der Holzbefestigung anzunehmen ist, sondern eher ein Zwischenriegel innerhalb eines wohl ehemals etwa 4 m breiten Bohlenwegs. Die Seitenbegrenzung ist dem Befund nach durch Feldsteine von bis etwa 20 cm Durchmesser gebildet worden. Der Holzweg trug eine Nuttschicht (122) von wenigen Zentimetern Dicke. Der nächstältere Rest einer Wegebefestigung (119) aus Holz scheint etwas schwerer einzuschätzen. Es handelt sich um in einer gleichförmigen, zähen, lehmigen, stark organischen Bodenmasse lagernde Spaltbohlen von zumeist über 10 cm bis zu 20 cm Größe. Die Abstände zwischen den Hölzern waren mit 10 cm bis 40 cm sehr unterschiedlich. Eine Trennung in der Stratigraphie auf Höhe der Spaltbohlenlage konnte nicht erkannt werden, wobei darauf hingewiesen werden muss, dass die Dokumentationsbedingungen besonders in Bezug auf das Licht am Profil sehr schlecht waren. Die Spaltbohlen lagen etwa 15 cm unter der jüngeren Holzwegdecke und etwa gleichviel über der nächstälteren Befestigung. Die älteste festgestellte hölzerne Wegebefestigung (118) lag ca. 70 cm unter der modernen Straßendecke und bestand aus einer mindestens doppelten Bohlenlage als Grundbefestigung quer zum Straßenverlauf und darauf verlegten dielenartigen Brettern. Auch die Grundbefestigung könnte zumindest stellenweise auf Holzklötze aufgelegt worden oder von diesen fixiert worden sein. Die Grundsicht wurde sonst im Wesentlichen aus einer Lage mit bis zu 20 cm sehr kräftigen Stammhölzern von über 2 m Länge gebildet. Parallel aufgelegte schmalere Hölzer bildeten den oberen Abschluss der Grundbefestigung des Wegs. Die aufgelegten Planken hatten, bei einer Dicke von etwa 3 cm, wohl zumeist Breiten um 35 cm. Ein in situ erhaltenes Brett war nur 14 cm breit. Ein größerer Teil der Bretter war weggenommen worden, als die Wegebefestigung aufgegeben wurde. Der Grundaufbau des in seinem Charakter stegartigen hölzernen Weges lag auf einer wohl zugehörigen Lehmanfüllung (120) von bis um 12 cm Stärke. Seitliche Abschlüsse der Konstruktion konnten mit dem Bodenaufschluss nicht erreicht werden.

Mittels eines Schnitts in die Grundstückszufahrt der Poststraße 10⁴⁵ konnten weitere grundlegende Aufschlüsse zur Bedeutung und Zugehörigkeit der hölzernen Wegebefestigungen gewonnen werden. Zwei recht mächtige Aufschüttungshorizonte entsprachen von der Höhenlage ihrer Oberflächen her deutlich den historischen hölzernen Oberflächenbefestigungen der Straße. Lediglich die lockere

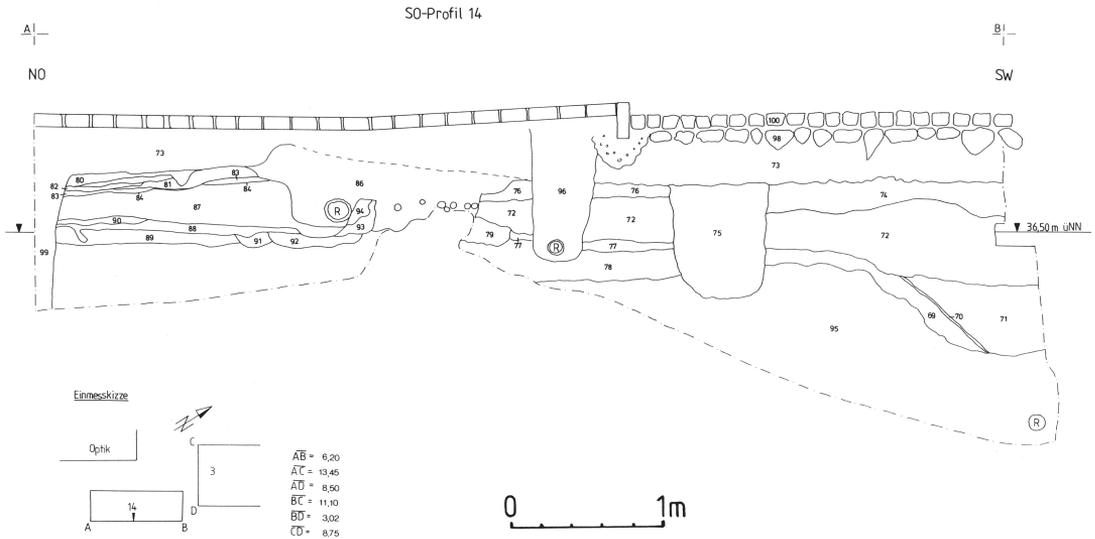


Abb. 15 Vor Markt 3, archäologisches Profil.

Spaltbohlenlage zwischen beiden Hauptphasen blieb ohne Reflex in der benachbarten Stratigraphie. In Verbindung mit der unteren Auffüllung zeigten sich keine Gebäudespuren oder andere Siedlungsspuren. Oberhalb der oberen bis über 35 cm dicken Anfüllung ergab sich im hinteren Grundstücksraum ca. 6 m von der Straßenkante entfernt eine geschnittene Architektur mit hölzernen Wandspuren schwach eingetiefter Wohnfläche und partieller Lehmtenne (?). Eine wohl als jünger einzustufende den Schnitt querende Mauer zeigte noch größerformatige Steine möglicherweise des 17. Jahrhunderts (13 cm × 7 cm). Deutliche Datierungsanhaltspunkte für die zeitliche Einordnung der Straßenbefestigungen existieren bisher nicht.

Unmittelbar „vor“ der Straßenverbindung vom Markt zum Kirchhof und zum Schloss Teupitz, vor dem Haus Markt 3,⁴⁶ (Abb. 15) zeigte sich mit einer weit in den heutigen, an dieser Stelle ohnehin nicht sehr breiten, Straßenraum reichenden historischen Architektur die stärkere Trennung von Kirchsiedlung und Marktplatz mit Straßendreieck bestätigt. Unmittelbar unter der modernen Straßendecke lag das ältere Feldsteinpflaster (98). Mächtige Sandplanierungen (73) von bis zu 40 cm Dicke darunter waren Teil einer Geländebereinigung oberhalb älterer Siedlungsanlagen. Leider hatte eine Vielzahl am Gehwegrand verlegter Medien (86) die wichtige Anschlusszone zwischen den frühen Haus- und Verkehrsraum befunden zerstört. Nicht sehr weit in den Gehwegraum reichende Planierschichten (80, 81) zeigten offenbar jüngste Gebäudegrenzen, die einstigen Hauswände nach SW an. Bis etwa 45 cm–50 cm tief lagerten weitere Planierungen (83, 85)

auf einer Lafoberfläche als Fußboden eines Raums im Haus. Die Ausdehnung des Gebäudes ist nicht zu bestimmen. Es reichte in den verschiedenen Stadien aber wohl über 1,60 m vor die Front des heutigen Hauses. Von der Höhenlage gehörten diese Hausrelikte zu Außenhorizonten (74, 76) ca. 45 cm unter dem jüngsten noch bestehenden Straßenpflaster. Eine besondere Bedeutung kommt einer massiven Brandschicht (87) zu, die aus holzkohleuntermischtem verziegelten Flechtwerklehm aus Hausfachwerk in kleinteiligen Trümmern bestand. Auf über 2 m Breite lagerte dieser Brandschutt unter der jüngeren Hauslafoberfläche (84). Verschiedentlich ist solcher Brandschutt im Ort beobachtet worden. Ortsbrände sind besonders für das 17. Jahrhundert überliefert: 1666, 1667, infernal 1687⁴⁷. Bei diesem Befund ist zwingend damit zu rechnen, dass das verbrannte Gebäude auch an diesem Ort gestanden hat. Danach scheint sich eine Hauskante des in Flammen aufgegangenen Hauses noch in Resten verbrannten Holzes (93) angedeutet zu haben, über 2 m in den heutigen Gehwegraum vorgeschoben. Der dazugehörige Fußboden, sandiger Lehm als Tenne (88) und eine dazugehörige Feuerstelle (90), passen von ihrer Lagehöhe her sicher zu einem tiefen Siedelniveau, markiert durch eine Stampflehmschicht (77), 80 cm unter dem modernen Pflaster. Ob der Lehm (77) einen Hausinnenraum ausstattete, bleibt fraglich. Er scheint sich aber mit einer Grundfüllung Sandes (78) zu verbinden. Der mit diesen genannten Schichten zeitgleiche Straßenraum zeigte einen Graben (71) mit steiler kalkbedeckter Böschung, der noch während dieser Nutzphase verfüllt wurde. Er könnte sich Befunden anlehnen, wie sie sich im unteren Teil der Poststraße andeuteten. Auch unmittelbar am Anfang der Kirchstraße⁴⁸ befand sich unter einem Vorgängerpflaster aus Feldsteinen eine mächtige Planierschicht als neue Geländegestaltung. In den folgenden Horizonten lag hart gebrannter Hüttenlehm, vermutlich als Relikt einer Brandkatastrophe. Darunter folgte schließlich ein kräftiger Komplex von Nuttschichten als unterste zu erfassende Wegenutzung.

Jahre später kam es zu einer weiteren Untersuchung bei Leitungsverlegungen⁴⁹ in der Kirchstraße, die von Christopher Alves und Ute Nodop ausgeführt wurden. Dabei wurde von dem geschilderten Haus an der Ecke des Marktes hinein in die Kirchstraße eine Schachtung untersucht. In der heutigen Engstelle des Ansatzes der Kirchstraße lagen quer zur Straßenrichtung verlegte Hölzer als Befestigung der Fahrbahn⁵⁰.

Viel weiter in Richtung Schloss am Zugang zum Fontanepark fanden sich auf der gegenüberliegenden Seite der Straße Reste einer hölzernen Anlage parallel zur Wegführung.⁵¹ Bei wechselnder Konstruktionsweise scheint eine steingesicherte Bohle Ausgangseinrichtung für die Anlage gewesen zu sein. Neben einer „Wanne“, die mit gespaltenen Rundhölzern aus-

gelegt worden war, scheinen auch Reisig und Faschinen zur Formung eines Fließes gedient zu haben, eine Einrichtung, die als Entwässerung interpretiert worden ist. Ein Fixierpfosten der Anlage wurde dendrochronologisch bestimmt, sein Alter anhand der Jahresringe festgestellt und dabei ein Fälldatum von 1382 bestimmt.

Auch in der Wegeführung zur Burginsel beim Haus Kirchstraße 13⁵² war erst in erheblicher Tiefe eine Holzbefestigung des Weges auszumachen, was jedoch keineswegs zwingend nahe legt, es habe keine weiteren jüngeren oder älteren Befestigungen gegeben. Unter modernen Aufschüttungen und vermutlich zeitweiligen Nutzflächen lag in ca. 35 cm Tiefe eine Backsteinoberfläche als einstige Wegebefestigung und zwar unmittelbar auf einem Pflaster aus kleinen Feldsteinen. Eine Holzbefestigung des Weges fand sich unter weiteren Planierschichten, darunter auch einer auffälligen Bauschicht aus großen Fladen verteilten Kalkmörtels in einer Tiefe von 90 cm. Es handelte sich um gegen die Wegerichtung quer gelegte Planken von 4 cm Dicke. Die Wegkante war mit Splintern von Back- oder Feldsteinen befestigt worden. Der Holzweg überdeckte nicht nur Brandlehm auf einer Mörtelhaut, sondern auch einen Aufbau aus Laufsichten oberhalb einer Schwemmsandschicht bei einer Tiefe von 1,10 m. Die rege Abfolge von immer neuen Planierungen und Wegebefestigungen scheint damit der schwierigen Verkehrsverbindung durch die Feuchtniederung zwischen Burginsel und Kirchsiedlung Rechnung zu tragen.

Auch am Kirchhof ergaben die Untersuchungen von 2000 wichtige Aussagen zur Siedlungsentwicklung. Gegenüber der Kantorei, am Abzweig des Baumgartens – ein Straßename, der in unmittelbarer Nähe zur Kirche geradezu markant auf Wüstungsprozesse hinzuweisen scheint – wurden nicht nur in über 1,20 m Tiefe ebenfalls in Lehm verlegte Hölzer vorgefunden⁵³. Es scheint auch am Rand des Weges eine Hausausstattung mit einer grubenförmigen stark verziegelten Lehmschicht als Ofengrube oder Feuerstelle eines Hauses⁵⁴ auf einem mittelalterlichen Horizont angetroffen worden zu sein. Gegenüber dem Haus 16 fanden sich Grabreste⁵⁵, die weit unter die neuere Wegeführung reichten. Besonders diese Befunde im Verlauf und am Rand der Kirchstraße scheinen einen Bruch in der Ortsgenese zu verdeutlichen. Möglicherweise kam es im Gefolge von Schadensfeuern, wohl erst nach Ende des Dreißigjährigen Krieges zur einem Wüst-Fallen des Umfeldes der Kirche, die noch 1685 (Vedute: Teupitz. Stadt und Schloss 1685⁵⁶) deutlich im Mittelpunkt ihres Städtchens gestanden hat, und zur Ausprägung des heute den Ort bestimmenden dreieckigen Platzes in der darauf folgenden Zeit.

Dass die Holzbefestigung der Straßen nicht überall vorlag, zeigte sich in Befundlagen vor dem Haus Markt 20⁵⁷. Hier

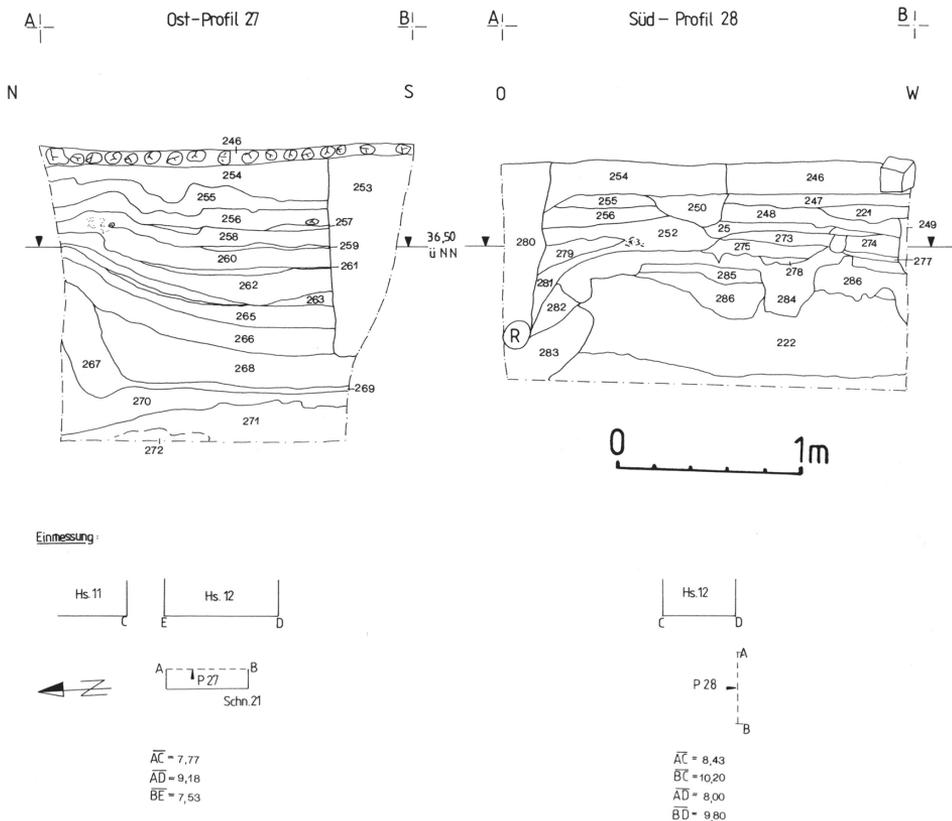


Abb. 16 Vor Markt 12, archäologische Profile.

lagen ab etwa 25 cm unter der gegebenen Oberfläche vier Planierschichten vor, die tiefste auch eine lehmige Nuttschicht, aufgewachsene Oberflächen des früh hier bestehenden Weges. Über 4 m von der der heutigen Hausfront entfernt, knapp vor dem gegenwärtigen Bord, befand sich ein Gräbchen als tiefste wohl mittelalterliche Konstruktion unter allen übrigen Schichten. Es barg vermutlich eine schmale Planke, die in größeren Abständen beidseitig durch eingeschlagene Stecken fixiert war. Eine nähere Deutung ist, des kleinen Ausschnitts aus dem Gesamtbefund wegen, nicht möglich.

Ein an dieser Stelle überraschender Befundkomplex ergab sich in einer Schachtgrube ca. 7 m vor der Front des Hauses am Markt 12⁵⁸ (Abb. 16) an der Südseite des Platzes. Der Befundaufbau lag unter der gegenwärtigen Bordsteinkante. Es handelt sich um einen mittelalterlichen Erdkeller und seine zahlreichen Übersiedlungen. Etwa 30 cm tief begann ein reicher Aufbau von Schichten einer intensiven Siedlungsabfolge. Es handelt sich um Flächenherrichtungen und auch Architekturen, um einen Haus- und Hofraum, der wiederholt neuen Bewirtschaftungsbedürfnissen angepasst worden ist.



Einige höherliegende sich in den Profilen verschiedentlich auf einem Niveau ablösende Planierschichten sprechen bereits deutlich für unterschiedliche Nutzflächen jüngerer Chronologie (255, 247, 256, 248, 251, 252). In der oberen Mitte des S-P 28 scheint eine über mehrere Phasen überdauernde Nutzgrenze, möglicherweise eine Hauskante, vorgelegen zu haben. Deutlich ist die gegen diese Position anziehende Oberfläche einer kräftigen Lehmplanierung (252) auszumachen. Diese schnitt mit ihrem Einsetzen im Westen ältere Nutzschichten (273/ 275) und wurde durch eine wahrscheinlich gleichzeitig bestehende Oberfläche (251) ergänzt. Eine nach Westen und Norden bestehende Architekturkante scheint sich in auffälligen Wurzelballungen anzudeuten (Nordende 260, Westende 279). Die Wurzelknoten könnten die Hohlräume vergangenen organischen Materials aufgefüllt haben und damit die baulichen Grenzen einer Haus- oder Hüttenkonstruktion (möglichst ist auch eine schlichtere Konstruktion, wie eine bauliche Grubenfassung) gefüllt haben. Die Konstruktion war leicht in den zeitgleichen Boden (Oberfläche 275) eingetieft worden. Der größte Teil des Ostprofils zeigt dagegen in seiner älteren Stratigraphie Phasen einer Kellerarchitektur mit verschie-

Abb. 17 Teupitz und Umgebung (touristischer Plan).

denen Füll-/Planier- (262, 265, 266, 268) und Nutzsichten (261, 263). Es liegt ein geradezu idealtypischer Erdkeller vor, mit ursprünglicher Bodeneingrabung (270), einem ersten Dielenboden (269) und der abgerutschten Hinterfüllung des Wandverbaus (267). Die Schichten der jüngeren Phasen des Erdkellers und die nach dessen Aufgabe aufgebrauchten lieferten bereits hoch- bis spätmittelalterliche Keramikscherben.

Deutliche mittelalterliche Architekturrelikte zeigten sich auch auf der gegenüberliegenden Seite des Marktes⁵⁹, Markt 18. Dort lagen die schwer deutbaren Siedlungs- oder Architekturrelikte mit rampenartigen Bildungen gegen tiefer eingegrabene Konstruktionen, darunter ein steilwandiger Graben – möglicherweise eine Architekturkante – noch unter einem vielfältigen Planierschichtaufbau, der durch eine Lehmplanierung in 80 cm Tiefe abgeschlossen worden war. Diese Lehmplanierung schien sich gegen eine verfüllte Eingrabung abzugrenzen, die von sehr vielen Kleinpfeilen durchstoßen war, ein möglicher Hinweis auf eine Marktnutzung des Bereichs, etwa die zeitweilige Einpferchung von Tieren oder flüchtige Bauten wie Stände oder Buden.

Im Südteil des „Marktdreiecks“ schwächte sich der Befundaufbau erheblich ab. Westlich bei Haus 16⁶⁰ war nur in ca. 35 cm Tiefe oberhalb einer Planieranfüllung nach flächiger Abgrabung 316 ein dünner Aufbau an Nutzsichten festzustellen.

Ein sehr ähnliches Bild zeigte sich auf der gegenüberliegenden Seite am Anfang der Baruther Straße⁶¹. Unter einer Reihe dünnerer Aufplanierungen, ihrerseits offenbar auch Reste von Oberflächenherrichtungen, lag in 40 cm Tiefe eine Nutzsicht auf der teils abgetragenen ursprünglichen Oberfläche.

Vor Haus 12 aber ließen sich noch ältere Kulturhorizonte in der Stratigraphie festhalten. Gen Westen waren ältere Kulturschichten für den Bau des Erdkellers abgegraben worden. Diese verrieten durch die Art ihres Substrates – ihre stark homogene mineralische Erscheinung und die aufgelöste Binnendifferenzierung – ein verhältnismäßig hohes Alter. Der obere der beiden scheidbaren Kulturhorizonte zeigte aus seinem durchlaufenden Horizont tiefer reichende schmale (Pfeilen-) Gruben und verschiedene Schwankungen der Höhe der Schichtunterkante durch verschiedene, unterschiedlich tief reichende Eingrabungen. Der untere Horizont präsentierte ebenfalls Mulden, tiefere Gruben und Abgrabungen als Reflex einer intensiveren Siedlungstätigkeit.

Zusammenfassend kann aus den Beobachtungen im alten Ortskern von Teupitz geschlossen werden, dass die mittelalterliche Besiedlung nicht dem Bild folgte, das der Ort heute bietet. Dieses scheint das Produkt jüngerer größerräumiger Veränderungen zu sein, die möglicherweise nach Bränden